

Jenins: Aus dem Leben eines Nachspielers

Fräulein Mettier trug ein Deux-Pieces, hellbraun, gelbgrün oder grauweiss. Wollenes Tuch. Dunkle Strümpfe in Halbschuhen. Sie hatte ihre Haare sorgfältig zu einem lockigen, graubraunen Helm ondulieren lassen. Fräulein Mettier war dünn, ja dürr. Sie kam mir alterslos vor. Sie war meine Klavierlehrerin. Sie fuhr mit dem Postauto von Jenins, wo sie wohnte, durch die Bündner Herrschaft zu ihren Schülerinnen und Schülern nach Hause. Jeweils am Mittwoch Nachmittag tippelte sie über das Strässchen zu unserem Haus in Malans, ein Lädermäppli in der Hand. Sie kam in die Stube, legte ab und sass neben mich ans Klavier. Sie sagte «Alla Turca». Sie meinte das Rondo des Satzes der Sonate Nr.11 in A-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart. Und also torkelte ich berglerisch über die Tasten, nicht beschwingt türkisch. Fräulein Mettier klopfte mit einem roten Farbstift von Caran d'Ache den Takt. Da die einen Passagen schwieriger sind als die anderen, verlor ich unterwegs Leichtigkeit und Musik. Da nützte es nichts, wenn sie – unbewusst und hilfsbereit – energischer mit dem Stift klopfte.

Fräulein Mettier seufzte und winkte leicht mit ihrer rechten Hand, was hiess, ich solle auf die Seite rücken. Hei, nun galoppierten die Reiter vorbei, die Trompeten ihrer Anführer jubilierten und Fräulein Mettier erschien mir nicht mehr als vertrocknete alte Jungfer, sondern sie strahlte verzückt und verträumt, die Akkorde ab Takt dreizehn hämmernd. Dann war ich dran; es klang wieder, wie wenn Steine durch die Geröllhalde trolen, vor allem wenn plötzlich mehre Kreuze zu bewältigen waren und meine Fingerlein einen ganzen Akkord greifen mussten. Wieder zur Seite rücken. Fräulein Mettier spielte noch einmal vor – ihre Pädagogik war weitgehend begriffslos, sie erklärte nichts, sie spielte vor. Und ich spielte nach; wenn es sein musste sie einen Takt, ich denselben, dann wir beide zusammen denselben. Nach einer Stunde gab sie mir die Aufgaben fürs nächste Mal, stand auf, nahm ihr Ledermäppli und tippelte davon. Fräulein Mettier kam Jahre lang Mittwoch für Mittwoch, sie machte mich – vorspielend – vertraut mit Clementi, Scarlatti, Bach und sogar Beethoven, wo ihr bei «Für Elise» wichtig war, dass ich den Anfang «con moto» spiele, was sie natürlich nicht in Worte fasste, sondern vorspielend darstellte: Sie schloss die Augen und wiegte den Kopf leicht hin und her.

Mein Bruder Daniel war auch Fräulein Mettiers Schüler. Er war ein phantasievollerer Bub als ich. Und ein guter Geschäftsmann schon jung. Im Tausch gegen Eiercognac, den meine Eltern im Buffet neben dem Klavier lagerten, hat er Spielpausen ausgehandelt. Er trug nur wenige Töne vor, verwickelte das Fräulein in alle möglichen Gespräche und so konnte sie ihm nicht nachtragen, dass er nicht fleissig geübt hatte. Dafür schwankte sie fröhlich heimwärts. Daniel aber wurde ein bekannter Schlagzeuger, der mit dem «Tivoli-Quartett» Tanzbühnen und Waldfläche jahrelang bereicherte, ja prägte.

Doch auch aus mir hat Fräulein Mettier keinen Pianisten gemacht. Als ich als Jüngling ins Unterland zügelte, um auf der Universität etwas zu werden, hatte ich vor lauter Fremde in der Stadt wenig Musse übrig, um aus meiner nun doch soliden musikalischen Grundbildung etwas zu machen.

Der Lebensfaden meinte es aber gut mit mir. An einer Feier des 1. Mai hörte ich die Kapelle einer Gewerkschaft und wusste: Da will ich, da muss ich mitmachen. Doch

ein Pianist, auch ein mittelprächtiger wie ich, war für die Kapelle, die vorzüglich an Demonstrationen für die Weltverbesserung spielte und an Festen die linksgrüne Gemeinde mit Tanzmusik versorgte, nicht nützlich. «Wir brauchen eine Klarinette», hiess es. Und so machte ich mich ans Üben. Nach einem Jahr bestand ich das Vorspielen und bin seit Jahren Klarinettist in meiner Rumpelkapelle «Bandella delle Millelire». Wir sind zehn Musikantinnen und Musikanten pflegen das proletarische Liedgut von «Bella ciao» bis zu Hanns Eislers Liedern. Dazu machen wir viel Tanzmusik. Auch Ländler.

Als meine Musikantinnen und Musikanten mich aufgenommen hatten, erlebte ich eine beruhigende Freude: Auch sie sind alle Schüler von Fräulein Mettier – sie sind Nachspielerinnen. Sie spielen nicht nur nach Noten, sondern oft nach Gehör. Mit Vor- und Nachspielen üben wir bis heute Passage um Passage. So dauert es halt lange, bis ein neues Stück sitzt, aber es kommt von Herzen. Nach paar Jahren nur Nachspiel nach Vorspiel hat sich auch bei uns das Notenlesen eingeschlichen, aber es ergänzt die Freude des Vor-Nachspiels nur, es ersetzt es nicht.

Dank einer kräftigen intellektuellen Anstrengung habe auch ich mittlerweile mein Lektüervermögen am Notenblatt verbessert. Vorab für den Rhythmus und meinen Einsatz nützt mir der Blick aufs Blatt. Doch ich im Herzen bleibe ich meiner Lebtag ein Nachspieler. In Verehrung von Fräulein Mettier.